

Phonologie / Phonetik / Phonodidaktik – zu den Prinzipien der Ausspracheschulung aus philologischer Sicht

Der philologischen Ausspracheschulung liegen wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem Bereich der Phonologie und der Phonetik zugrunde, die dann noch in der sog. Phonodidaktik herausgearbeitet werden. Nicht selten sind aber phonologische Vorgehensweisen in der Fremdsprachendidaktik kaum anwendbar. Als Paradebeispiel gilt in diesem Zusammenhang die bekannte Theorie der distinktiven Merkmale. Im vorliegenden Beitrag werden Prinzipien formuliert, die die Effektivität einer fremdsprachendidaktischen Phonetik optimieren.

Schlüsselwörter: Phonetik, Phonologie, Phonodidaktik, distinktive Merkmale

Phonology / Phonetics / Phonodidactics – On the Principles of Pronunciation Training from a Philological Point of View

The philological pronunciation training is based on scientific knowledge from the field of phonology and phonetics, which are then worked out in the so-called phonodidactics. However, it is not uncommon for phonological approaches to be hardly applicable in foreign language didactics. In this context, the well-known theory of distinctive features is a prime example. In this article, principles are formulated that optimize the effectiveness of foreign language didactic phonetics.

Keywords: phonetics, phonology, phonodidactics, distinctive features

Author: Artur Tworek, University of Wrocław, pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Poland, e-mail: artur.tworek@uwr.edu.pl

Received: 7.6.2019

Accepted: 16.9.2019

Als Heinz Vater – ein prominenter Vertreter der germanistischen Linguistik – 2007 als Gastprofessor in ungarischem Szeged weilte, wurde er für die Studentenzeitung der Szegediner Germanistik¹ interviewt. Auf die von interviewenden Studenten gestellte Frage mit welchen Forschungsbereichen außer der Syntax er sich beschäftigt, antwortete Heinz Vater wie folgt: „In den USA hatte ich angefangen, mich für Phonologie zu interessieren. Dort hatte ich gemerkt, dass die Studenten große Schwierigkeiten mit der Aussprache des Deutschen hatten. Ich hatte dort einen Phonologie-Kurs eingerichtet. Seitdem gehört Phonologie zu meinen Hauptgebieten“. Ob diese optimistische Über-

¹ Vgl. „Der Weg von einer schweren Jugend in der Nazizeit zum Sprachwissenschaftler – Interview mit Prof. Dr. Heinz Vater“ in der „GeMa – Germanistisches Magazin. Studentenzeitung des Instituts für Germanistik an der Universität Szeged“ 2/2007, S. 9–10.

zeugung Vaters, dass gerade Phonologie eine Wissenschaft sei, die dabei helfen kann, Probleme mit einer fremden Aussprache nicht nur zu erläutern, sondern vielleicht auch noch zu beseitigen, berechtigt ist, gehört zu den wichtigsten Punkten folgender Überlegungen.

Bevor die Rolle der Phonologie in der Didaktik fremder Aussprache und ihr diesbezügliches Verhältnis zu der Phonetik (bzw. Phonodidaktik) thematisiert werden, ist an dieser Stelle anzudeuten, dass man gerade in der Ausspracheschulung mit einer Menge von Problemen unterschiedlichster Art zu tun hat, wobei einige von ihnen einen etwa sprachübergreifenden Charakter haben, andere dagegen ein Spezifikum des Deutschen sind. Alle die in diesem Bereich tätig sind, wissen zurecht zu meckern, wie unzureichend die Aussprachethematik in den Fremdsprachenlehrbüchern² betrachtet ist. Als ironisch kongruent muss auch meistens der zeitliche Aufwand betrachtet werden, der der Ausspracheschulung im Fremdsprachenunterricht gewidmet wird, und dies unabhängig von der Unterrichtsstufe. Es wird nicht nur zu selten, sondern auch – aus welchen Gründen auch immer – gerade nicht selten ungerne und leider auch manchmal inkompetent bezüglich der Aussprache im Unterricht agiert. Das Letztere ergibt sich übrigens direkt aus mangelnder Phonetikschulung bei der Lehrerausbildung.

Ein weiteres Problem ist die in vielen Sprachen fehlende Kodifizierung der Aussprachenorm bzw. die fehlende Routine eine solche Kodifizierung in Form von Aussprachewörterbüchern zu veröffentlichen. Obwohl gerade Deutsch eine der wenigen Sprachen ist, die sogar über eine Reihe von Aussprachewörterbüchern verfügt (angefangen bei zahlreichen Auflagen der Siebs'schen-Bühnenaussprache über die sog. Leipziger Wörterbücher der Aussprache, Duden-Aussprachewörterbücher bis zum allerneusten „Deutschen Aussprachewörterbuch“³), bleibt der Plurizentrismus dieser Sprache ein Kodifizierungsproblem hinsichtlich der Aussprachenorm, was wiederum die Didaktisierung einer solchen potentiell plurizentrischen Aussprachenorm erheblich erschwert (vgl. u. a. Adamcová 2009).

Um die allgemeine Erwartung nach mehr Phonetik im Fremdsprachenunterricht zu rechtfertigen, reicht nur das parametrisierbare Argument der besonders hohen Punktequote für die Aussprache und Intonation (gegenüber den anderen sprachlichen Fähigkeiten wie Morphologie, Syntax, Lexik usw.) innerhalb des sog. mündlichen Ausdrucks in den DaF-Prüfungen (ZD, ZMP, ZOP usw.) sowie die schwer objektivierbare, dennoch gültige Überzeugung, dass die richtige Aussprache eventuelle Fehler in den

² Analysiert haben das u. a. Dieling (1994) oder Tworek (2001), die quantitative Daten angeführt haben. Es hat sich herausgestellt, dass etwa über die Hälfte der von ihnen untersuchten DaF-Lehrwerken entweder völlig oder weitgehend die phonetische Thematik ignorieren.

³ „Deutsches Aussprachewörterbuch“ wurde 2010 im De Gruyter-Verlag veröffentlicht. Zum Autorenteam gehören Eva-Maria Krech, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders sowie 23 weitere Mitarbeiter, die bestimmte Teilbeiträge verfasst hatten.

höheren Sprachstrukturen (z. B. Morphologie, Syntax, Lexik, Stilistik) etwa decken kann, anzuführen. Dies ist übrigens eine weitere grundlegende Prämisse für die quantitativ und qualitativ gemessene Phonetikschulung innerhalb philologischer Studienprogramme, darunter natürlich auch der Germanistik.

Lasst uns jetzt an die Worte Vaters wieder anknüpfen. Es ist ja völlig klar, dass es nicht nur **eine** Phonologie gibt. Es gibt enorm viele phonologische Schulen, Theorien, Trends – wir kennen z. B. strukturalistische Phonologie, generative Phonologie, Dependenzphonologie, natürliche Phonologie, lineare Phonologie und non-lineare Phonologie. Dies ist freilich keine Besonderheit, es gibt beispielsweise ähnlich viele morphologische Theorien. Jede solche Morphologie beschäftigt sich aber mit der sprachlichen Wirklichkeit, jeder Theorie liegen morphologische Formen unausweichlich zugrunde. Sie werden dann verschiedenartig interpretiert, das objektiv Existierende wird jedoch nicht negiert. Das ist allerdings in der Phonologie nicht immer der Fall. Die nicht selten wesentlichen Unterschiede zwischen der einen oder anderen phonologischen Beschreibung derselben Sprache resultieren aus der Tatsache, dass sich die jeweilige phonologische Theorie mit abstrakten, künstlichen, von den Phonologen ausgedachten Systemen beschäftigt, die nur durch eigene methodologische Vorgehensweise(n) und nicht durch die objektiv existierende sprachliche Wirklichkeit determiniert sowie daraufhin verifiziert werden.

So werden in der Fachliteratur z. B. die vokalischen Merkmale Quantität und Qualität im Deutschen inkonsequent als phonologisch distinktiv bzw. nicht distinktiv betrachtet⁴. Dementsprechend entscheiden sich z. B. Klaus Kohler (1977) für die Quantität⁵ und Karl-Heinz Ramers (2001) für die Qualität⁶ als Merkmal, nach dem deutsche Vokale zu unterscheiden sind. Die Tendenz sich für das eine oder andere Merkmal zu entscheiden und infolgedessen das Eine zu einem distinktiven und das Andere zu einem irrelevanten zu nominieren, kann einen Deutschlerner irreführend beeinflussen, wenn er als Begründung für die entsprechende phonologische Entscheidung in einem für die polnische Germanistik maßgebenden Werk „Das Lautsystem des Deutschen und des Polnischen“ von Norbert Morcinec Folgendes liest: „Andererseits dürfte bei durch Nichtunterscheidung der [e:] - und [ɛ:] -Laute entstehender Homophonie und lautlichen Zusammenfall von Wörtern wie *Ehre/Ähre, Gewehr/Gewähr, Beeren/Bären* u. dgl. eine Verständnistörung im Satzzu-

⁴ Dies bemerkt auch Vater, indem er schreibt: „Die Vokale des Deutschen zerfallen in zwei Klassen, die traditionell als ‚Lang – und Kurzvokale‘ bzw. ‚geschlossene und offene Vokale‘ bezeichnet werden. Durch welches distinktive Merkmal die Vokale der beiden Gruppen jeweils differenziert werden, ist seit langem umstritten [...]“ (2005: 31). Vgl. auch Ramers/Vater (1995).

⁵ Kohler geht in seiner Analysen recht phonologisch vor, obwohl er sie in einem Kapitel „Phonetische Beschreibung des Deutschen“ platziert (1977: 156 ff.).

⁶ Was ihn aber nicht hemmt, Folgendes zu notieren: „Das Vokalpaar [ɛ:] vs. [ɛ] unterscheidet sich nur in der Vokallänge“ (2001: 32).

sammenhang äußerst selten vorkommen“ (1990: 17)⁷. Und gerade in einem Satz-zusammenhang lassen sich ziemlich leicht zahlreiche Beispiele anführen, die diese These Morciniecs falsifizieren. Sollte der Autor dieses Beitrags zwei folgende Sätze hören, den ersten *Lieber Herr Tworek, ich gebe Ihnen für diesen Beitrag 2000 Euro* und den nächsten *Lieber Herr Tworek, ich gäbe Ihnen für diesen Beitrag 2000 Euro*, dann weiß er, sich nur nach dem ersten (mit dem langen gespannten [e:] in *gebe*) freuen dürfen. Das lange aber ungespannte [e:] in *gäbe* muss für ihn ein klares böses Signal sein: Die 2000 Euro bekommt er leider nicht! Ähnliche Kontexte lassen sich bei Verben wie z. B. *nehmen, sehen* ebenso problemlos ausdenken (vgl. auch Tworek 2008: 185 f.).

Wenn jetzt das Phänomen der vokalischen Qualität phonetisch erläutert wird, dann ist das die Muskulaturspannung der am Artikulationsprozess eines Sprachlauts (hier: eines Vokals) teilnehmenden Sprechorgane (vor allem der Zungenteile, der Lippen)⁸. Der Grad der Spannung wächst mit dem wachsenden artikulatorischen Aufwand an Kraft und Energie, der eingesetzt werden muss, um eine artikulatorische Aufgabe – die Produktion eines Vokals – zu realisieren. Und den größeren Aufwand braucht man, wenn in der Artikulation intensivere Ausführung jeweiliger Bewegungen der Sprechorgane gefordert wird. Unterschiedlich stark wird die größere Spannung provoziert durch: den schwereren aufzuwölbenden Zungenrückenteil, die Höhe dieser Aufwölbung, die intensivere Lippenspreizung oder -rundung, die längere Dauerzeit der statischen Artikulationsphase (vgl. z. B. Wängler 1967: 91, Ramers 2001: 31 f., Tworek 2010: 94 ff.). So sind die /a/-Vokale – egal ob kurz oder lang – keineswegs gespannt, weil sie sprechmotorisch am einfachsten zu artikulieren sind. Aufgewölbt wird bei einem [a] der aller kleinste (mediodorsale) Zungenrückenteil und bei einem verlängerten [a:] die immer noch relativ kleine Fläche des Grenzbereichs zwischen dem Medio- und Postdorsum. In beiden Fällen ist das die geringste Aufwölbung von allen Vokalen. Auch die Lippenform weist keine konkrete Markierung auf. Am stärksten hängt dagegen die Spannung mit der absoluten – und nicht phonologischen! – Höhe

⁷ Morciniec nimmt nämlich im Vorfeld an, dass die deutschen Vokalphoneme nach einem distinktiven Merkmal geschlossen vs. offen, das er als „Öffnungsgrad, weitere Aufgliederung der vertikalen Zungenlage“ (1990: 14) versteht, differenziert werden und „die geschlossenen Vokalphoneme jeweils zwei Varianten haben, eine lange und eine kurze, die in sich ausschließenden Stellungen vorkommen“ (1990: 16). Interessanterweise entscheidet sich dagegen Gregor-Chiriță in ihrem in derselben Reihe („Deutsch im Kontrast“ im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim) veröffentlichten Werk „Das Lautsystem des Deutschen und des Rumänischen“ für die distinktive Interpretation des Quantitätsmerkmals und infolgedessen das deutsche [e:] als ein selbstständiges Vokalphonem betrachtet (1991: 4 ff.). Außer Acht lassen wir die Diskussion über die regionale Verteilung des [e:] im Deutschen, weil sie in diesem Zusammenhang kaum ausschlaggebend ist.

⁸ Zum Teil können sich im Laufe eines Artikulationsprozesses auch noch z. B. die Backen- oder Halsmuskeln aufspannen.

der Zungenrückenaufwölbung zusammen. Am höchsten⁹ eingestuft sind nämlich [i], [y] und [u] und eine Stufe niedriger platzieren sich [e], [ø] und [o], die unabhängig von ihrer Länge immer gespannt artikuliert werden. Zu den weiteren vier Stufen (ihre Vertreter sind beispielsweise – gereiht nach unten – [ɪ], [ɛ], [æ] und [a]) gehörenden Vokale werden prinzipiell mit immer weniger Spannung – wiederum unabhängig von ihrer Länge¹⁰ – erzeugt.

Phonetisch gesehen gibt es im Deutschen also sowohl lange gespannte Vokale (z. B. [e:] oder [i:]) als auch lange ungespannte (z. B. [ɛ:] oder [a:]) und kurze ungespannte (z. B. [ɛ] oder [ɪ]). Zusätzlich können die langen gespannten Vokale im Deutschen ihre Länge distributionsbedingt entweder völlig oder teilweise verlieren, was kurze gespannte (z. B. anlautendes [i] in *Ironie*) oder halblange gespannte (z. B. auslautendes [i.] in *Juli*) Vokalvarianten generiert. Das in den phonologischen Analysen präsenste Ignorieren eines der beiden Merkmale Quantität oder Qualität in der Beschreibung des deutschen Vokalismus bzw. die ebenfalls vorhandene Interpretation, nach der die beiden Merkmale zusammenfallen¹¹, sind hinsichtlich der Phonetikschulung

⁹ Dies bestätigen die experimentellen Untersuchungen u. a. von Rausch (1972) oder Bohn/Flege/Dagenais/Fletcher (1992). Trotz der Meinung Vaters, der schreibt: „Für das Gespanntheitsmerkmal lassen sich allerdings nur schwer (akustische oder artikulatorische) phonetische Korrelate finden [...]“ (2005: 31), lässt sich die Spannung im akustischen Vokalspektrum schon erkennen. Primär wird sie durch die niedrigeren Werte des ersten Formanten und zusätzlich durch ihre Erhöhung im mittleren Bereich des zweiten Formanten markiert. Diese akustischen Daten prägen auch entscheidend die auditive Perzeption des Qualitätsmerkmals (vgl. z. B. Rausch 1972, Sendlmeier 1981).

¹⁰ Dies hat zur Folge, dass das tschechische [ɪ:] in den meisten Distributionspositionen lang und ungespannt bleibt, das polnische [i] dagegen kurz und gespannt.

¹¹ Als kaum noch akzeptabel muss in diesem Zusammenhang die Beschreibung des deutschen Vokalismus im „Duden. Die Grammatik“ (2009: 26–29 u. 35–37) betrachtet werden. Einerseits bestimmt man dort die Vokalqualität nach der Lage des höchsten Punktes des Zungenrückens und beschreibt mit den Parametern „geschlossen“, „halbgeschlossen“, „halboffen“ und „offen“ die phonologischen Höhenstufen. Andererseits assoziiert man die sog. Gespanntheit mit dem Muskelaufwand bei der Artikulationsbewegung der Zunge. Dessen ungeachtet schreibt man jedoch dem Minimalpaar *Bahn/Bann* den Unterschied gespannt/ungespannt als distinktiv zu. Die nur schwer nachvollziehbare Trennung zwischen Qualität und Spannung führt zum Einen zur kuriosen Beschreibung eines /a/ als offen und gespannt zugleich und zum Anderen zum mit der phonetischen Realität in einem krassen Widerspruch stehenden Zusammenfall der Qualität mit der Quantität: „Da die gespannten Vokale außer in Fremdwörtern meist betont sind, fällt Länge mit Gespanntheit und Kürze mit Ungespanntheit zusammen. Ob ein Vokal lang oder kurz ist, ergibt sich automatisch aus Gespanntheit und Betonung“ (2009: 29). Wie lässt sich diese Formulierung mit der Tatsache vereinen, dass alle Vokale des Deutschen ob lang oder kurz, ob gespannt oder ungespannt betont werden können (sogar das Schwa ist aus phonostilistischen Gründen – z. B. bei der kommunikativen Hervorhebung eines schwachhaltigen Suffixes – betonbar)? Des Weiteren wird noch im „Duden. Die Grammatik“ erstaunlich vorgeschlagen: „Länge müsste deshalb in der Lautschrift nicht unbedingt notiert werden“ (2009: 29).

im DaF-Bereich äußerst unerwünscht, weil sie das Bild der realen Aussprache deutscher Vokale falsifizieren und ihren Erwerb durch nicht deutsche Muttersprachler erheblich erschweren. Die richtige Aussprache ist nur dann möglich, wenn sowohl die Quantität als auch die Qualität jedes Vokals – der Phonologie ungeachtet – von Lernern im Erwerbsprozess bewusst wahrgenommen und internalisiert werden. Was das eigentliche Ziel phonologischer Analysen und Beschreibungen eines Vokalsystems ist, ergibt sich transparent aus den Überlegungen von Elmar Ternes (1999), der Qualität als distinktiv und Quantität als redundant betrachtet. Er trägt zwar der Tatsache Rechnung, dass das deutsche [ɛ:] ein einziger Vokal des Deutschen ist, der gleichzeitig lang und offen ist und dass die Regularität lang=geschlossen und kurz=offen damit durchbrochen ist. Des Weiteren sieht er sogar die Unerlässlichkeit des Ansatzes eines Quantitätsphonems für die distinktive Phonologisierung der Opposition [ɛ] vs. [ɛ:] (vgl. 1999: 92) ein. Trotz alledem räumt er aber gelassen ein: „Würden wir uns bei allen anderen Paaren für das Primat der Qualität entscheiden, so stünde das dann für [ɛ:] benötigte Quantitätsphonem isoliert da und würde die Ausgewogenheit des Systems insgesamt stören“ (1999: 92).

Das Hauptanliegen vieler phonologischen Methoden ist nicht das gegebene System von Sprachlauten der sprachlichen Wirklichkeit nach zu beschreiben, sondern ein solches System möglichst ökonomisch, ausgewogen zu beschreiben. Für Ternes gehört die Ökonomie der Beschreibung zu den wichtigsten Prinzipien bei der strukturellen Sprachbetrachtung und wird zum methodologischen Grundstein der Phonologie. Er schreibt: „Von zwei sonst gleichwertigen Lösungen ist die ökonomischere vorzuziehen, d. h. diejenige, welche mit weniger Einheiten, weniger Regeln, allgemein mit weniger ‚Aufwand‘ auskommt“ (1999: 93–94). Dies ist eben der Grund, warum die meisten phonologischen Interpretationen des deutschen Vokalismus unbedingt versuchen, nur ein Merkmal – entweder Qualität oder Quantität – als einer phonologischen Beschreibung würdig zu betrachten. Die Beschreibungsökonomie führt auch dazu, die bestimmten artikulatorischen Merkmale binär aufzufassen, ohne dabei auf die Realität möglicher artikulatorischer Ausführungen zu achten. Mit Vorliebe bezeichnet man in der Phonologie Vokale als gerundet und ungerundet¹², obwohl die ungerundete Lippenform eines [i] und eines [a] völlig anders sind: Bei [i] sind sie deutlich gespreizt und bei [a] unmarkiert (sie weisen weder die Rundung noch die Spreizung auf). Eine tertiäre Beschreibung wäre aber phonologisch nicht ökonomisch. Sollte jedoch ein potentieller Lerner die phonologische Beschreibung ernst nehmen, hätte er [i] und [a] mit derselben Lippenform

¹² Im bereits zitierten „Duden. Die Grammatik“ (2009: 27) lesen wir mit Erstaunen, dass der deutsche Stammvokal in *nähme* ein [æ:] sei. Man erläutert auch weiter: „Häufig wird dieser Vokal als [ɛ:] geschrieben“ (2009: 27). Man ignoriert also die Tatsache, dass mit dem [ɛ] in der API-Transkription ein prädorsaler und gespreizter – im Deutschen präsenter – Vokal und mit dem [æ] ein ebenfalls prädorsaler aber labial unmarkierter – im Deutschen nicht vorhandener – Vokal markiert werden.

aussprechen müssen, was eindeutig falsch wäre¹³. Die Überzeugung Vaters von der Behilflichkeit der Phonologie in der Ausspracheschulung muss also in Frage gestellt werden. Aus phonetischer Sicht sind nämlich all die Merkmale, die phonologisch als redundant, nicht distinktiv, irrelevant usw. bezeichnet werden in gremio unentbehrlich. Einen beliebigen Vokal auszusprechen, ohne z. B. auf seine konkrete Länge zu achten, ist nicht möglich, egal wie diese Länge in der einen oder anderen Sprache phonologisch bewertet wird. Dies gilt übrigens für alle artikulatorischen Vokalmerkmale, sogar z. B. für Stimmhaftigkeit (die Tatsache, dass alle Vokale auf dieser Welt in der Regel stimmhaft ausgesprochen werden, bedeutet ja nicht, dass sie auf einmal auch stimmlos artikuliert werden dürfen).

Ein anderes Gebiet, in dem phonologische Vorgehensweise Probleme im Erwerb fremder Aussprache bereiten kann, ist die vergleichende Darstellung der Sprachlautsysteme zwei oder mehrerer Sprachen. Wenn die auf der phonologischen Ebene des Deutschen übrigens völlig einwandfreie These¹⁴ von Ternes, dass die deutschen Verschlusslaute und Nasalkonsonanten immer bilabial und die Frikative immer labiodental sind (1999: 104) und deswegen /p/, /b/, /m/, /f/ und /v/ im Konsonantensystem des Deutschen alle als labial¹⁵ zusammenzufassen sind, formuliert wird, provoziert sie zur Fragestellung, wie diese Daten ein beispielsweise spanischsprachiger Deutschlerner ausnutzen kann. Im Spanischen gibt es nämlich bilabiale Frikative¹⁶: stimmloses [ɸ] und stimmhaftes [β]. Um dann Deutsch mit Spanisch zu vergleichen, müsste man ein solches fürs Deutsche zusammengestellte System mit labialen [p], [b], [f] und [v] unbedingt revidieren, sonst könnte der falsche Eindruck¹⁷ entstehen, [ɸ] und [f] bzw. [β] und [v]

¹³ Ein Paradebeispiel für fremdsprachendidaktische Probleme, die entstehen, wenn die Lippenform falsch oder gar nicht – phonologisch orientiert – betrachtet wird ist Polnisch. Das polnische [ɛ] unterscheidet sich nämlich vom [i] nur dadurch, dass es gespreizt ist, und das [i] labial unmarkiert bleibt. Laut der Phonologie bezeichnet man das [i] als hoch und das [ɛ] als mittelhoch, was aus der phonetischen (lies: der artikulatorischen Wirklichkeit treuen) Sicht vergebens ist, weil die beiden Vokale auf etwa gleiche absolute Höhe ihr Prädorsum aufwölben (vgl. Tworek 2009).

¹⁴ Ternes argumentiert: „Da es aber im Deutschen keine labiodentalen Verschlusslaute oder Nasalkonsonanten und umgekehrt keine bilabialen Frikative gibt, ist die Unterscheidung von bilabial und labiodental auf der phonologischen Ebene redundant“ (1999: 104).

¹⁵ Ein zusätzliches wiederum mit der phonologischen Beschreibungsökonomie verbundenes Problem ist, dass sowohl /p/ und /b/ als auch /f/ und /v/ als labial hinsichtlich der sog. Artikulationsstelle bezeichnet werden. Dies ist für all diejenigen Leser irreführend, die gewöhnliche Bedeutung des Lexems „Stelle“ als etwas Statisches seriös betrachten. Eine Stelle, wo artikuliert wird, sind nämlich bei /p, b/ die Oberlippe und bei /f, v/ die oberen Schneidezähne. Ein artikulierendes – also sich bewegendes – Organ ist bei allen diesen vier Konsonanten die Unterlippe (vgl. Tworek 2010: 124).

¹⁶ Wir sehen an dieser Stelle von den in der iberistischen Tradition vorhandenen phonologischen Interpretationen dieser Konsonanten ab.

¹⁷ Er könnte die Fehlleistungen in der Aussprache sowohl bei spanischsprachigen Deutschlernern als auch bei deutschsprachigen Spanischlernern direkt provozieren.

seien identische Laute. Dies illustriert ein generelles Problem der fremdsprachendidaktischen Unanwendbarkeit derjenigen unilateralen phonologischen Interpretationen, die zwecks Minimierung einer gewissen Beschreibungsredundanz die artikulatorische Wirklichkeit falsifizieren (vgl. Tworek 2010: 125). Andererseits ist auch die – egal ob phonologisch oder phonetisch fundierte – Schwerpunktverteilung auf einzelsprachige Distinktivität der artikulatorischen Merkmale in den bi- bzw. multilateralen Sprachlautbeschreibung aus fremdsprachendidaktischer Perspektive durchaus ungünstig. Wenn jetzt sogar ohne auf das Ökonomieprinzip zu achten die distinktiven Merkmale des [ɛ] in drei Sprachen formuliert werden, dann ist dieser Vokal im Deutschen präadorsal, mittelhoch, gespreizt, kurz und ungespannt; im Polnischen oral, präadorsal, mittelhoch und gespreizt; und im Italienischen präadorsal, mittelhoch und ungespannt. Ist der Vokal auch in jeder Sprache anders? Natürlich nicht! Das [ɛ] bleibt in allen Sprachen identisch, dies ergibt sich aber nicht immer aus der vorgenommenen Beschreibungsmethode. Für einen trilateralen Vergleich des Deutschen, des Polnischen und des Italienischen – auch als Hilfe in den möglichen fremdsprachendidaktischen Prozessen – ist nur eine Beschreibung sinnvoll, die allen in diesen drei Sprachen als distinktiv geltenden Merkmalen Rechnung trägt, und das [ɛ] ist demnach oral, präadorsal, mittelhoch, gespreizt, kurz und ungespannt.

Da die Phonetik in der philologischen Ausbildung z. B. im Rahmen der sog. Auslandsgermanistik zwei Ziele zu erreichen hat: ein direktes – den Erwerb eines phonetisch korrekten Kommunizierens zu gewährleisten, und ein indirektes – in Sachen Phonetik kompetente Multiplikatoren (vor allem Fremdsprachenlehrer) auszubilden; muss gefragt werden, wie eine phonetische Beschreibung der Sprachlaute einer oder mehreren Sprachen zu gestalten ist, so dass sie in den philologischen Studienprogrammen beim Streben nach den beiden Zielen effektive Beihilfe leisten kann. Folgende Prinzipien scheinen von grundlegender Bedeutung zu sein.

A. Jede Beschreibung muss konsequent der objektiv nachweisbaren physikalischen Wirklichkeit eines artikulatorischen Prozesses treu sein.

B. In den bi- bzw. multilateralen Darstellungen muss auf die jeweilige unilaterale Distinktivität zugunsten eines alle gegebenen Sprachen umfassenden Merkmalskomplexes verzichtet werden.

C. Innerhalb der verwendeten Merkmalskomplexe sind auch Phänomene zu berücksichtigen, die bei ihrer falschen Realisierung nicht nur zur lexikalisch-semantischen Änderungen führen, sondern auch die phonetische Manifestation eines sprachlichen Kommunikates auffällig (nicht mit den Empfängererwartungen konform) gestalten.

Die im letzten Punkt angedeuteten Phänomene umfassen unter anderen Elemente, die zur sekundären (d. h. die primäre – es sei denn: distinktive – Artikulationsmerkmale nicht beeinflussen) Artikulation gehören (z. B. die zusätzliche Velarisierung der

/l/-Laute¹⁸), oder den idiolektalen Vorlieben in einer Sprache gerecht werden (z. B. die sichtbare Tendenz im Deutschen die uvularen idiophonischen Varianten – einen [ʀ]-Vibranten oder einen [ʁ]-Frikativ – und nicht das apikale [r]¹⁹ an Stelle eines prototypischen /r/-Phonems häufiger zu realisieren). Als eindeutig defizitär muss die Betrachtung solcher Erscheinungen in der meisten phonodidaktischen Fachliteratur eingeschätzt werden. Etwa zum Prinzip der Phonodidaktik gehört, die phonetische Wirklichkeit möglichst einfach – manchmal allzu vereinfachend – zu beschreiben. Sei es, um die potentiellen Lerner mit der Kompliziertheit des Faches nicht zu erschrecken, sei es, um die praktischen artikulatorischen Aufgaben zu erleichtern, wird damit ein unkomplettes Bild des Wesens der phonetischen Kommunikation vermittelt. Dies beruht nämlich nicht nur darauf, sprachlich formulierte Informationen akustisch zu manifestieren, sondern auch darauf, den Sprecher charakterisierende Eigenschaften dem Hörer – wenn auch ungewollt – zugänglich zu machen. Sollten die vom Hörer wahrgenommenen Signale (z. B. artikulierte Laute, suprasegmentale Betonung, prosodische Merkmale) seinen Erwartungen nicht entsprechen oder anders auffallen, führt das zu Sprecherbeurteilung, die ihn z. B. als nicht vertrauensvoll, fremd, oder sogar feindlich stigmatisiert²⁰.

Abschließend ist zu betonen, dass es im Gegensatz zu den anderen Sprachstrukturen (z. B. Morphologie, Syntax) im Bereich der (fremden) Aussprache drei wissenschaftliche Gebiete gibt, die sie zu thematisieren versuchen: Phonologie, Phonetik und Phonodidaktik. Diese relative Menge bereitet recht viele Probleme in der Didaktik der Phonetik in jedem philologischen – darunter selbstverständlich auch (auslands) germanistischen – Studium. Terminologische, interpretatorische, inhaltliche Diskrepanzen zwischen Phonologie und Phonetik einerseits oder Phonetik und Phonodidaktik andererseits sind ganz offensichtlich. Da die in den drei wissenschaftlichen Gebieten verwendeten Methoden und daraus resultierenden Beschreibungsformen auch intern nicht immer stabil sind, sind konkrete Problemlösungen in jedem Einzelfall separat zu vollziehen und eine allgemeine Vorgehensweise vorzuschlagen, ist

¹⁸ Die in vielen Stellungen im Wort präselektierte /l/-Velarisierung z. B. im Englischen, Niederländischen oder Tschechischen wird von diesen Muttersprachlern etwa automatisch auf ihre deutsche Aussprache übertragen, obwohl Deutsch – bis auf den regiolektalen bairisch-österreichischen Raum – eine solche Velarisierung nicht kennt.

¹⁹ Das apikale [r] wird in der deutschen Aussprache von vielen nativen Sprechern der Sprachen mit einer – eben apikalen – /r/-Variante (z. B. Tschechisch, Polnisch, Ungarisch usw.) bevorzugt, was von den deutschen Muttersprachlern gewöhnlich als auffallend wahrgenommen wird.

²⁰ Die politisch inkorrekte Frage, ob im Studium einer fremden Philologie auch Spionen ausgebildet werden können, muss zum Teil humoristisch und zum Teil provokativ bejahend beantwortet werden. Und dies ist erst bei der Berücksichtigung aller phonetischer Details und Besonderheiten möglich.

praktisch nicht möglich. Trotzdem muss an dieser Stelle aufgrund der oben angeführten Argumente für mehr Phonetik in jeder Phase des Fremdsprachenunterrichts (auch im philologischen Studium) plädiert werden.

Literaturverzeichnis

- ADAMCOVÁ, Livia. „Sprachvarietäten des Deutschen auf phonetischer Ebene“. *Germanistische Linguistik extra muros – Inspirationen*. Hrsg. Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczyk und Artur Tworek. Wrocław, Dresden: Atut/Neisse Verlag, 2009, 31–45. Print.
- BOHN, Ocke-Schwen, James E. FLEGE, Paul A. DAGENAIS und Samuel G. FLETCHER. „Differenzierung und Variabilität der Zungenpositionen bei der Artikulation deutscher Vokale“. *Beiträge zur angewandten und experimentellen Phonetik (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; Beiheft 72)*. Hrsg. Hess Wolfgang, Walter F. Sendlmeier. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1992, 1–26. Print.
- DIELING, Helga. „Phonetik in Lehrwerken Deutsch als Fremdsprache von 1980-1992 – eine Analyse“. *Phonetik. Intonation. Kommunikation*. Hrsg. Horst Breitung. München: Goethe-Institut, 1994, 13–20. Print.
- Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2009. Print.
- GREGOR-CHIRIȚĂ, Gertrud. *Das Lautsystem des Deutschen und des Rumänischen*. Heidelberg: Julius Groos Verlag, 1991. Print.
- KOHLER, Klaus J. *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1977. Print.
- MORCINIEC, Norbert. *Das Lautsystem des Deutschen und des Polnischen*. Heidelberg: Julius Groos Verlag, 1990. Print.
- RAMERS, Karl-Heinz. *Einführung in die Phonologie*. München: Wilhelm Fink Verlag, 2001. Print.
- RAMERS, Karl-Heinz und Heinz VATER. *Einführung in die Phonologie*. Hürth: Gabel Verlag, 1995. Print.
- RAUSCH, Arsen. „Untersuchungen zur Vokalartikulation im Deutschen“. *Beiträge zur Phonetik*. Hrsg. Heinrich P. Kelz, Arsen Rausch. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 1972, 35–82. Print.
- SENDLMEIER, Walter F. „Der Einfluß von Qualität und Quantität auf die Perzeption betonter Vokale im Deutschen“. *Phonetica* Jg. 38 (1981): 291–308. Print.
- TERNES, Elmar. *Einführung in die Phonologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1999. Print.
- TWOREK, Artur. „Erwerb phonetischer Fähigkeiten in Deutschlehrbüchern“. In: *Grammatik im Fremdsprachenunterricht aus polnischer Sicht. Beiträge zu den Karpacz-Konferenzen 1999 und 2000*. Hrsg. Ulrich Engel. Bonn: DAAD, 2001, 197–205. Print.
- TWOREK, Artur. „Zu Darstellungsmöglichkeiten des deutschen Vokalismus. Überlegungen zur phonetischen Thematik anlässlich der *dpg*-Lektüre“. *Zwischen Lob und Kritik: sechs Jahre Erfahrung mit der ‚Deutsch-polnischen Grammatik (dpg)‘*. Hrsg. Lesław Cirko, Martin Grimberg. Dresden, Wrocław: Neisse Verlag/Atut, 2008, 183–199. Print.
- TWOREK, Artur. „Zum artikulatorischen Merkmal *Lippenform* bei den Vokalen“. *Germanistische Linguistik extra muros – Inspirationen*. Hrsg. Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczyk, Artur Tworek. Wrocław, Dresden: Atut/Neisse Verlag, 2009, 47–54. Print.

- TWOREK, Artur. *Redundanzmechanismen im Deutschen an ausgewählten Beispielen aus der Phonetik und aus der Morphologie*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2010. Print.
- VATER, Heinz. „Neuere Phonologie-Theorien und ihre Anwendung aufs Deutsche“. *Kwartalnik Neofilologiczny* Jg. 52, Nr. 1 (2005): 23–50. Print.
- WÄNGLER, Hans-Heinrich. *Grundriss einer Phonetik des Deutschen mit einer allgemeinen Einführung in die Phonetik*. Marburg: N. G. Elwert Verlag, 1967. Print.

ZITIERNACHWEIS:

- TWOREK, Artur. „Phonologie / Phonetik / Phonodidaktik – zu den Prinzipien der Ausspracheschulung aus philologischer Sicht“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 16, 2019 (II): 353–363. <https://doi.org/10.23817/lingtreff.16-27>.